

che Bild des Holocaust. Zeigt, wie Menschen ungesühnt aus ihrem ganz normalen Leben gerissen werden. Wie junge Männer junge Frauen töten, wie die Bevölkerung nichts sehen will, wie inmitten des Terrors das Leben für manche einfach weitergeht. Wie Kinder in den Krieg gehen, wie die Ostsee Tausende von Menschen verschlingt, wie die Flucht aus Ostpreußen kein Aufatmen ist, wie Vergewaltigung und Verschleppung nach Sibirien drohen. Surminskis Ich-Erzähler Max Broders stellt daneben die Frage nach der Schuld. Denn Broders deckt Schlimmes auf. Sein verstorbener Vater war in Palmnicken dabei.

Niemals sind Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Opfer von Krieg und Gewalt zu vergessen. Alles, was wir dafür tun müssen, ist, uns zu erinnern. Arno Surminski erinnert mit seinem Roman *Winter Fünfundvierzig oder die Frauen von Palmnicken* an die Opfer des Gemetzels von Palmnicken und setzt ihnen ein literarisches Mahnmal.

Soraya Levin, Wolfenbüttel

Klaus Wengst, „**Wie lange noch?**“ Schreien nach Recht und Gerechtigkeit – eine Deutung der Apokalypse des Johannes. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2010. 300 Seiten.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis mehrerer Lehrveranstaltungen zur Apokalypse und daher kein klassischer Kommentar im Sinne einer Versfür-Vers-Auslegung; dennoch werden fast alle Texte angesprochen und durch ein Stellenregister erschlossen.

Wengst bekennt sich zu einer subjektiven Auslegung („Ich sehe das so ...“), ohne sich der Auseinandersetzung mit anderen Positionen zu entziehen. Grundlage seiner Interpretation ist der sozialgeschichtliche Zugang; danach sieht der Apokalyptiker die Wirklichkeit „aus der Perspektive von unten und vom Rande her“ (270): Geschichte wird wahrgenommen als Gewaltgeschichte, die radikal abgebrochen und durch eine neue Zeit abgelöst werden „muss“ (42). Dahinter steht ein göttlicher Plan, den das letzte Buch der Bibel gemäß seiner Selbstbezeichnung (griech. *apokalypsis* = Enthüllung) offenbart. Als Quellen dienen dem gebildeten Autor – Wengst vermutet seine Herkunft aus einer hochpriesterlichen Familie – nicht persönliche Phantasien und Visionen, sondern die Glaubenstraditionen seines jüdischen Volkes. Das äußert sich z. B. darin, dass die Apokalypse stärker als alle übrige

gen neutestamentlichen Schriften durchsetzt ist mit Anspielungen auf die hebräische Bibel bis hin zu wörtlichen Zitaten, v. a. aber am Konzept der zwölf Stämme Israels als Strukturprinzip der endzeitlichen Heilsgemeinde. Die Kirche aus den Völkern kann daher nicht Israel als Heilsvolk ablösen, sondern „das Zwölfstämmevolk Israel bildet die Grundstruktur der Gemeinde, in die hinzukommende Menschen aus der Völkerwelt integriert werden“ (272 f.). Diese „Israelbestimmtheit der Kirche“ (239) ist zwar schon für Paulus eine Selbstverständlichkeit, geriet jedoch im Verlauf der Kirchengeschichte in Vergessenheit und wurde erst als Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils neu in Erinnerung gerufen.

Nicht nur deshalb, sondern auch von ihrer Entstehungssituation her ist die Johannesoffenbarung aktuell: sie wendet sich am Ende des 1. Jh. an Christen in Kleinasien, die bedroht sind durch die römische Staatsmacht und durch gesellschaftlichen Anpassungsdruck, aber auch durch innergemeindliche Auseinandersetzungen. Diesen von außen wie von innen gefährdeten Gemeinden vermittelt der Apokalyptiker die tröstliche Gewissheit, dass die Herrschaft über die Welt allein bei Gott liegt und dass Gottes Königsherrschaft nicht erst in der Zukunft zu erwarten, sondern bereits in der Gegenwart realisiert ist – in der Gemeinde, die durch den Kreuzestod Jesu „zu einem Königreich und zu Priestern gemacht“ wurde (Apk 5,10). So bildet die Gemeinde eine „Gegengesellschaft, die Hoffnung hat und gibt auf den gänzlichen Abbruch der Gewaltgeschichte“ (255).

Dem Autor geht es also nicht um einen Endzeitfahrplan für künftige Katastrophen, sondern um Deutung der Gegenwart: „Die Katastrophe kommt nicht erst noch, sie ist schon längst da“ (15). Die zahlreichen Bilder von Krieg und Vernichtung, die uns den Zugang zur Apokalypse erschweren und zu Fehldeutungen im Sinne wirrer Phantasien geführt haben, sind „Ausdruck einer als schlimm erfahrenen Wirklichkeit [...] und zugleich Protest gegen sie“ (215), also durch die aktuelle Situation bedingt. Die biblisch geprägte Sprache in Form visionärer Bilder erschließt sich den Adressaten aus ihrem Glauben, für die nicht bibelkundigen Verfolger sind diese dagegen abstruser Unsinn und damit vor Zensur geschützt: „Hier zeigt sich, dass die Apokalypse Untergrundliteratur ist, ein zugleich hochtheologisches und hochpolitisches Buch“ (21).

Hildegard Gollinger, Merzhausen